

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 46
Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meer sehen, da möchten wir Tausende von Händen fassen können und sie wieder beten lehren, Tausende von Augen emporrichten dorthin, von wo Sonne, Leben, Erlösung noch immer gekommen ist...

So ein Tag ist ein göttliches Erleben und ewig prägen sich solche Stunden in das Herz hinein. Und nach der Wanderung über diesen Wolken, nach dem Wandern im Licht ist doppelt schön das Leben.

Mögen nun auch bei uns die Nebel über dem Lande wogen! Wir wissen, leise, heimlich steigt auch wieder der Saft in die Bäume, regt sich neues Leben, und aus der heiligen, großen Nacht ringt sich ein Neues empor, steigt die goldene, segnende, lebensweckende Sonne herauf. Uns allen möge sie schenken Ströme der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens!



Jeder Sonntag webt Lichtpracht um das Breithorn, dessen Abglanz in die stillen Dörfgassen zündet.

Aus der politischen Woche.

Painlevés Schwierigkeiten.

Wider Erwarten hat Painlevé in der Kammer ein Vertrauensvotum erhalten. Nachdem die Sozialdemokraten sich gegen ihn, der keine Vermögensabgabe bewilligen und der in Marokko und in Syrien den eingeschlagenen Weg weiter gehen will, ausgesprochen hatten, glaubte man, daß sich keine Mehrheit für sein neues Kabinett finden werde. Nun ist das Vertrauensvotum doch zustande gekommen und zwar durch die Sozialdemokraten, die Stimmenthaltung übten. Für die Tagesordnung Casels stimmten 221, dagegen 189 Abgeordnete. Es liegt auf der Hand, daß dies keine tragfähige Mehrheit für Painlevé darstellt. Irgendwie muß die schlechende Krise erledigt werden, entweder so, daß sich die Sozialdemokraten offen und bestimmt gegen ihn aussprechen und daß ein anderer, noch mehr linksgerichteter Mann des Kartells die Regierung übernimmt, oder dann, daß das Kartell endgültig auseinander fällt und eine Rechtskoalition ans Ruder kommt. Die erstere Lösung ist deshalb schwierig, weil sich bisher die Sozialdemokraten immer gewehrt haben, an einer Regierung teilzunehmen, die nicht ihr reines Programm auszuführen gewillt ist und dazu können sich dann wieder die Radikalen nicht entschließen, ohne die die Sozialisten eben auch nicht zur Macht kommen können. Eine Wiederverkehr des nationalen Blochs erscheint bei der heutigen Volksstimmung undenkbar. Bleibt nur der Kompromiß. Die Sozialdemokraten müssen Abstriche machen von ihren Forderungen und Painlevé entgegen kommen, der zu Konzessionen nach links bereit scheint (Herabsetzen der Dienstzeit auf ein Jahr).

Der Brüststein für den guten Willen des Zusammenkommens liegt in der neuen Finanzreform-Vorlage bereits vor den Parteien. Mit bemerkenswerter Promptheit hat Painlevé, der das Schatzamt selber übernommen hat, den Sanierungsplan ausgearbeitet und vorgelegt. Die Vorarbeiten dazu waren allerdings schon durch Caillaux gemacht. Seine autonome Amortisationskasse für die unkonolidierten Schulden bleibt bestehen. Aber während Caillaux eine Mithilfe der Notenpresse neben Steuern vorsah, soll die Kasse nach Painlevés Plan durch eine Reihe von neuen Steuern gespeist werden, und jede Inflation soll ausgeschlossen sein. Um den neuen Anstrengungen der französischen Steuerzahler die Weihe des nationalen Opfers zu geben und um der Opposition von rechts den Wind aus den Segeln zu nehmen, schlägt Painlevé eine persönliche Abgabe von 20 Franken von jedem Steuerpflichtigen und Ausländer während vorläufig 14 Jahren vor. Aber auch die hohen Einkommen, die über 50,000 Franken, und der Besitz von mobilen und immobilien Gütern wird mit einer Extrasteuer belastet. Mit diesen Abgaben glaubt man in 14 Jahren eine Schuld im Betrage von 67 Milliarden amortisieren zu können.

Painlevés Plan hat in der ganzen französischen Presse Ablehnung erfahren. Man rechnet ihm nach, daß er gerade die gefürchtete Inflation herbeiführen werde, indem durch die Abgaben der Notenumlauf gesteigert werde. Diesem Vorwurf liegt offenbar ein Denkfehler zugrunde, indem es sich hier nicht um neue Noten handelt und um eine Geldvermehrung, wenn das Geld innerhalb des nationalen Wirtschaftsgebietes von einer Hand in die andere wandert. Die Sozialisten eifern natürlich gegen die „Kopfsteuer“, die aber aus psychologischen Gründen wirklich notwendig sein mag. Die Gründe dieser Opposition erscheinen zu wenig logisch, als daß man sie anders denn als taktisches Gebaren auffassen könnte. Der Kompromiß liegt in der Luft, und er wird wahrscheinlich das Kabinett Painlevé länger dauern lassen, als man es heute wahr haben will.

Daß die Linksparteien ohne den ruhigen und sachkundigen Kopf Painlevés nicht gerne an die Lösung der schwierigen Fragen gehen, die in diesem kritischen Momente Frankreich gestellt sind, zeigt schon die Tatsache, daß die Sozialisten mit der Verschiebung der Diskussion über die Vorgänge in Syrien auf den 17. November einverstanden waren.

Syrien ist gegenwärtig der wundeste Punkt in Frankreichs Außenpolitik. Wie es zum Aufstand der Drusen, zur Beschießung von Damaskus und als Folge davon zum Ausflodern der Freiheitsbewegung in ganz Syrien kam, das wird die parlamentarische Untersuchung erweisen. General Sarrail hat sich in Beirut eingeschifft und wird in Marseille gelandet sein, vielleicht schon vor seinen Richtern in Paris stehen. Gewiß ist nicht bloß der Unverstand dieses zweiten Oberkommissärs von Syrien — Sarrail folgte auf General Wengand — schuld an der heutigen verworrenen Lage. Der allgemeine Aufstand der mohammedanischen Bewohner Syriens, der heute nicht nur Damaskus, sondern auch dessen Verbindungslinien mit der Hafenstadt Beirut und überhaupt alle Verkehrswege bedroht, so daß die christlichen Bewohner Syriens zu Tausenden an die Küste flüchten, um ihr Leben in Sicherheit zu bringen, steht sicher im Zusammenhang mit der in Marokko entfesselten panarabischen Bewegung. Syrien den Syrern! Die Emanzipationsbestrebungen in allen bisher von europäischen Mächten kontrollierten halbziivilisierten Völkern liegen durchaus in der Linie der von Kemal Pascha in Angora begonnenen und dann von Riza Khan Behlvi in Teheran nachgeahmten nationalen Erhebung. Der neue Zivilgouverneur von Syrien, Senator Henry de Jouvenel, wird nur gegen das Versprechen weitest gehender Autonomie die Ruhe in Syrien wieder herstellen können, wenn er nicht Tausende von französischen Soldaten in einem langwierigen Guerillakrieg hinopfern will.

Die deutschnationale Verlegenheit.

Noch immer verweigern die Deutschnationalen den Verträgen von Locarno ihre Zustimmung. Aber sie sind heute schon sichtlich in Verlegenheit, wie sie den überstürzten Beschluß vor ihren Wählern verantworten können. Diese Verlegenheit wird schier unerträglich verschärft durch die Bekanntgabe der Haltung eines ihrer Vertreter im Kabinett Luthers, des Innenministers Schiele, in der Locarno-Frage. Schiele hatte in einer Kabinettsitzung geäußert, er sei mit den Verträgen vollkommen einverstanden. Durch Indistinktion eines Teilnehmers kam diese Äußerung in die gegnerische Presse, und nun schäumen die Deutschnationalen nicht gegen Schiele, der den Ausspruch zugibt, sondern gegen jenen Ausschwager nach der Weise: haltet den Dieb! Sie möchten den üblen Eindruck verwischen, den die Tatsache erweckt, daß ihr Vertrauensmann, der die Situation am besten erfährt hat, weil er den Vorgängen am nächsten stand, zu Locarno Ja sagt, während sie nachher aus Parteigründen, nicht aus vaterländischen Ueberlegungen, Nein sagten.

Diese moralische Schlappe wird den Nationalisten von den Gegenparteien natürlich gegönnt. Sie erleichtert Dr. Luther wesentlich die Neubildung einer Mehrheit im Reichstag. Die Sozialisten weigern sich immer noch hartnäckig, für die Deutschnationalen in die Lücke zu springen und der Regierung Luthers für die Verträge von Locarno zu einer Mehrheit zu verhelfen. Sie haben die Absicht, Locarno zu verwerfen, obwohl sie prinzipiell für das Werk einstehen. Sie wollen damit die Auflösung des Reichstages und die Neuwahlen erzwingen, hoffend, daß die Deutschnationalen den ihnen gebührenden Dankzettel erhalten, d. h. so viel Stimmen verlieren würden, daß sie ihre Rolle als Regierungspartei ausgespielt hätten.

Dr. Luther hat inzwischen mit den Parteiführern Unterhandlungen gepflogen. Er hofft, auch ohne die Sozialdemokraten und die Deutschnationalen die Patte durchzubringen. Die Regierungen in London und Paris kommen ihm nach Möglichkeit entgegen. Der Beginn der Räumung Kölns ist schon auf Anfang Dezember festgelegt; doch dürfte sie erst im Februar beendet sein. Frankreich erklärt sich gleichzeitig mit der Wiedereinsetzung eines deutschen Oberkommissärs für die Rheinlande einverstanden.

Der gerettete Mussolini.

Beinahe wäre der Duce das Opfer eines Mordkomplottes geworden. Ein gewisser Zaniboni, Major der Alpini, ehemaliger sozialistischer Deputierter und Gegner des Fascismus, ein Freund des gemordeten und noch nicht gerächten Matteotti, hatte die Vorbereitungen getroffen, um dem italienischen Diktator mit einer Carabinerfugel das Lebenslicht auszublafen. Er hatte sich gegenüber dem Palazzo Chigi, von dessen Balkon aus Mussolini am 4. November, dem offiziellen Siegestag im Weltkrieg, zu seinem Volk zu reden pflegt, in einem Hotel eingemietet. Schon hatte er das Mordgewehr aus seinem Handkoffer gezogen, zusammengesetzt, mit dem Zielapparat versehen und ans Fenster gestellt, von dem aus er, durch eine vorbereitete Schießscharte, den Verhassten aufs Korn zu nehmen gedachte. Aber bevor er sein verruchtes Vorhaben ausführen konnte, wurde er von der Polizei erfaßt und dem Gerichte überliefert.

So und mit hundert Einzelheiten dazu bringen die Zeitungen die Nachrichten vom Komplott des Zaniboni und seines Hintermannes, des Generals Capello, der ebenfalls am Schatten sitzt. Interessanter als diese so ganz für das sensationellste italienische Publikum berechnete Schauergeschichte sind die Vorgänge, die sich nunmehr als Folge des Attentatsversuches in Italien abspielen.

Das Attentat erscheint als ein richtiger Theatercoup, um dem Fascismus Gelegenheit zu geben, den letzten Resten der Opposition den Todesstoß zu geben. Deutsche Blätter, auch nichtsozialistische, bezeichnen die ganze Aufmachung als „großen Schwindel“. Der mächtige Lärm, den die

fascistische Presse vollführt, die Rede von Mussolini an das „Volk von Rom“, die Art, wie die Presse unterdrückt und unter die Krute gestellt wird, ist zum mindesten sehr verdächtig. Der „Voci Republican“, die den Anschlag gegen Mussolini als „angeblich“ bezeichnet hatte, wurde das Erscheinen verboten. Die unifizierete sozialistische Partei, der Zaniboni einst angehört hatte, wurde aufgelöst, die Lokale der Freimaurerlogen geschlossen, da General Capello eine Freimaurer Größe war. Außer dem genannten Blatte wurden die „Giustizia“, der „Avanti“ und die „Unità“ verboten. In Mailand wurde nicht nur die Arbeitskammer aufgelöst und zum Sitz der fascistischen Gewerkschaften gemacht, sondern der ganze Gemeinderat mußte demissionieren und soll nun einem aus lauter Fascisten gebildeten Platz machen. Die gesamte italienische Presse hat die Orde erhalten, nur die von der Agentur Stefani mitgeteilten Nachrichten über den Attentatsversuch zu verbreiten. Die ganze Deffentlichkeit ist für diesen Kriminalfall mundtot gemacht und wird sich mit den freizierten Aufklärungen der Farinacci und Federzoni begnügen müssen.

Auch das Ausland. Denn durch Verfügung des allgewaltigen Sekretärs des Fascio, Farinacci, soll das italienische Nachrichtenwesen auch im Auslande den Fascisten allein in die Hände gegeben werden. Die Fessel der Gewalt schließt sich immer enger um das italienische Volk. Wird Mussolini auch die Gegner im Auslande auf die Knie zwingen, wie er die Aventinisten untergekrigt hat? In Amerika ist der Widerstand noch so stark, daß der italienische Finanzminister, der zur Verhandlung über die Schuldenangelegenheit nach Washinton fahren sollte, in New York nicht zu landen wagte, weil 2000 Antifascisten ihm einen demonstrativen Empfang bereiten wollten; er mußte zu einer List greifen und an einer verstedten Stelle an Land gehen.

Der fascistische Machtwahn wird an den Grenzen Italiens das Halt! Werda! finden. Früher oder später werden die Schwarzhemden mit ihren imperialistischen Utopien an die Mauer des in Genf geeinigten friedlichen Europas rennen. Das zeigt schon der kürzliche Zwischenfall mit Jugoslawien, wo fascistische Angriffe auf eine jugoslawische Druckerei in Triest Gegenkundgebungen provozierten, die nun ein diplomatisches Nachspiel haben sollen. Nach Wien soll nun Belgrad Abbitte leisten. Ob es hier auch so leicht geht?

Im Ballon.

Von † J. C. Heer.

Steige, steige, Riesenglocke!
Meine Seele schwebt mit dir,
Eine windverwehte Flocke,
Felder schwinden unter mir,
Ziehen tief die leidbeschwerten,
Schicksalsvollen Erdengärten
Und verhauchen wie das Lied,
Das von warmen Lippen schied.

Lebe wohl, du Welt der Kleinheit!
Jedes Denken wird hier groß.
Milder Hauch der Schöpfungseinheit
Fliebt aus goldner Sterne Schoß.
Aus des Schweigens Abgrund ragen
Stumm die ersten, letzten Fragen:
„Sind wir Traum und bloßes Nichts,
Gaukelspiel im Strom des Lichts?“

In den reinen, blauen Bächen
Spielen Geister um den Ball,
Und sie flüstern und sie sprechen:
„Heilig, heilig ist das All!“
In dem leichten, schönen Schweben
Ahnen wir ein ewig Leben,
Flügel rauschen leis im Wind,
Schwingen trägst du, Menschenkind!